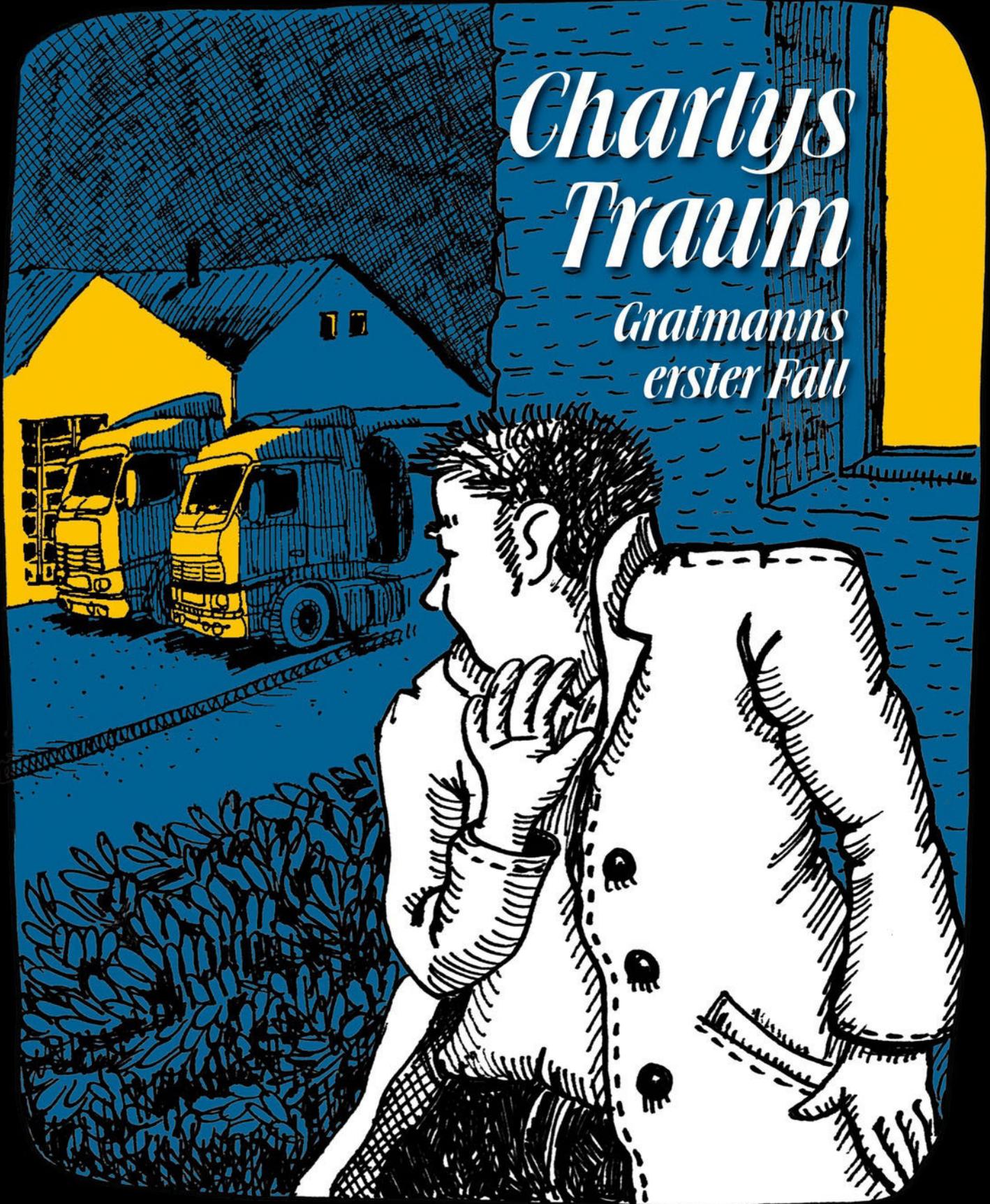


Andreas Roeske

Charlys Traum

*Gratmanns
erster Fall*



Cividale Verlag



krimi

Andreas Roeske

Charlys Traum

Gratmanns erster Fall

1. Auflage

© Cividale Verlag Berlin, 2014

Kontakt: info@cividale.de

Website: www.cividale.de

ISBN 978-3-945219-01-0

Umschlaggestaltung: Nina und Christoph von Herrath,

www.cvh-graphic-design.de

Lektorat: Gabriele Dietz

Kriminalroman

Für Kirstin

Eigentlich wollte Gratmann seinem Kollegen, Kriminalkommissar Ferber, heute nicht noch einmal begegnen. Der Mann war erst wenige Wochen hier und hätte schon beinahe ein Disziplinarverfahren am Hals gehabt. Einerseits hatte Gratmann ein gewisses Verständnis dafür, dass man einem Ehemann, der seine Frau mehrfach grün und blau geprügelt hatte, bei der Festnahme „aus Versehen“ zwischen die Beine trat. Andererseits hatte die Staatsgewalt seiner Meinung nach eben genau dafür zu sorgen, dass so etwas nicht geschah. Schon gar nicht, wenn man erst wenige Wochen in der neuen Dienststelle arbeitete und die neuen Kollegen in Verlegenheit brachte, die artig für Ferber ausgesagt und den Festgenommenen der Falschaussage bezichtigt hatten.

Joachim Ferber war Gratmann irgendwie eine Spur zu frisch. Nicht dass Gratmann die lauten Töne gänzlich fremd waren. Aber bei seiner Arbeit bevorzugte er doch eher die unauffällige Nick-Knatterton-Methode. Zuschlagen, wenn es wirklich nötig war, nicht schon präventiv. Ferber schien da eine andere Gangart zu pflegen.

Gratmann schlich sich an Ferbers Büro vorbei, der geschundene, aber immer frisch gewienerte PVC-Boden aus den siebziger Jahren klackte unter seinen Schuhen. Die Tür stand, wie immer, offen. Leer. Erleichtert eilte er durch den Gang, nahm die Treppe, die ihn aus dem zweiten Stock ins Erdgeschoss brachte, und warf dem Pförtner in der Loge ein freundliches „Auf Wiedersehen“ zu. „Wirsing!“, tönte es ihm unverhofft entgegen. Nein, er brauchte nicht zu hinzusehen. Natürlich war es Ferber, der in der Pförtnerloge stand und mit dem Wachmann schwätzte. Gratmann lächelte und trat hinaus auf den Parkplatz. Durch den Nieselregen eilte er zu seinem Wagen, schob den Schlüssel des 90er Volvo Kombis ins Schloss und startete. Ferber schien ihm wie - ja, wie eigentlich? Seltsam nervend. Joachim Ferber war der Neue aus Dresden, der eigentlich aus Hamburg kam.

Auch Gratmann hatte in Hamburg gearbeitet, mehrere Jahre lang. Er war erst kürzlich in die hessische Kleinstadt zurückgekehrt, in der er mehr als sein halbes Leben verbracht hatte. Ferber war gebürtiger Hansestädter und hatte sich in den letzten Jahren im Osten Deutschlands in seinem Kommissariat unbeliebt gemacht.

Gratmanns Beförderung in seiner Hamburger Dienststelle hätte noch Jahre auf sich warten lassen. Der Umzug in seine alte Heimat hatte seine Karriere ohne Frage beschleunigt. Dafür musste er sich jetzt nicht nur mit anfangs etwas beleidigten Kollegen herumschlagen, die beim Fortkommen auf der Karriereleiter dem Externen den Vorrang hatten einräumen müssen. Worauf er sich eingestellt hatte. Sondern eben auch mit einem Partner im Rang eines Kriminalkommissars, der ihn und das ganze Kommissariat ununterbrochen mit jugendlichem Blödsinn plagte. Worauf er sich nicht eingestellt hatte.

* * *

Im Pausenraum des Speditionsunternehmens Gehrke hatte der Sauerstoff gerade die Lufthoheit an den Zigarettenrauch abgegeben. Es war kurz vor 21 Uhr, kurz vor Schichtwechsel. Seit einer Stunde war kein Wagen mehr gekommen, seit einer Stunde spielten die Männer der Spätschicht Karten. Alkohol verboten, die

mitgebrachten Brote längst gegessen, die Zigarette der einzige Genuss - Nichtraucher Gesetze gelten wohl nicht für Expeditionen. Etliche Rampenarbeiter der Nachtschicht waren schon angerückt, dröhnten und qualmten mit den Kartenspielern um die Wette.

Steffen Bürger, ein kräftiger Mann von dreiundvierzig Jahren, saß in der hintersten Ecke des fünfundzwanzig Quadratmeter großen Pausenraums und wartete darauf, dass die Uhr endlich seine Schicht beendete. Er war nicht der Typ für laute Kartenspiele, mochte seine Kollegen nicht besonders. Sein Intelligenzquotient entspräche seiner Schuhgröße, munkelten einige Kollegen hinter vorgehaltener Hand - und tatsächlich gehörte Steffen Bürger nicht gerade zu den Hochbegabten. Zu Hause wartete eine kleine Zweizimmerwohnung auf ihn, gedankenlos eingerichtet und mit einer Menge Konservendosen in den Schränken. Seine Mutter hatte ihm oft die Vorteile voller Vorratsschränke ans Herz gelegt. Doch während ihre eigene Speisekammer stets mit allerlei Selbstgemachtem gefüllt war, stapelte der des Kochens unkundige Sohn Dutzende von Blechdosen in seinen Küchenschränken. Fertig-Eintopf, Fertig-Ravioli, Fertig-Gulasch. Fertig.

* * *

Hans Werner Gehrke saß mit seiner Freundin und den Kobers am gedeckten Tisch seines Esszimmers. Lisa Kober erging sich gerade im berechtigten Lob über die Tafel, die mit in Größe und Form variierenden Schlüsselchen und Tellerchen gedeckt war. Eine Art Edel-Imbiss aus Fingerfood, Kanapees und Dips. Boris Kober war ein alter Freund Gehrkes. Das gemeinsame Studium hatte ihre Freundschaft begründet, der Hahnenkampf um ein Mädchen ihr keinen bleibenden Schaden zugefügt. Kober, Sozius einer prosperierenden Anwaltskanzlei, lernte noch während des Studiums seine Frau Lisa kennen, mit der er eine für jeden sichtbar gute Ehe führte. Gehrke, Inhaber eines Fuhrunternehmens, hatte seine zwölf Jahre jüngere Freundin erst vor einem Jahr in einem Hamburger Nobel-Restaurant kennengelernt. Ihr damaliger Begleiter konnte beim Versuch, die üppige Rechnung zu begleichen, mit keiner seiner Kreditkarten reüssieren, wodurch sich Gehrke eine Gelegenheit eröffnete, mit dem attraktiven Fräulein Herbst ins Gespräch zu kommen. Ein von beiden nimmermüde vorgetragenes Bonmot war denn auch, dass Fräulein Herbst für den Spottpreis von 175,10 Euro zu haben gewesen war.

* * *

Die Zeiger der Uhr sprangen auf die volle Stunde. 21 Uhr, das geräuschvolle Kartenspiel wurde abrupt unterbrochen. Als wäre jeder der Spieler weniger auf sein Karten- als auf das große Ziffernblatt konzentriert gewesen, erhoben sich die Männer fast gleichzeitig und bewegten sich auf die einzige Tür des Raumes zu. Steffen Bürger ärgerte sich wie immer darüber, dass er im hinteren Teil des Raumes stand, was ihm nun die längste Wartezeit beim Verlassen einbrachte. Immer wieder hatte er Zeit auf Rechnungen verwandt, wie viele Minuten Freizeit ihn diese schlechte Strategie im Jahr kostete. Doch jedes Mal kam er erneut zu dem Ergebnis, dass sich ihm kein Ausweg aus diesem Dilemma böte. Vorn an der Tür saßen die Spieler und die Neuankömmlinge der Nachtschicht. Jedes Mal, wenn sich die Tür öffnete, sah

sich Steffen Bürger zudem einem unangenehmen Luftzug ausgesetzt. Und so hockte er Abend für Abend, wenn sich der Feierabend näherte, wieder in der hinteren Ecke des Raumes und ärgerte sich Abend für Abend über das Gedränge an der Tür.

* * *

Gehrkes Smartphone klingelte während einer großartigen Anekdote seines Freundes Boris. Gehrke bat ihn, mit der Fortsetzung zu warten, und schaute auf das Display seines Telefons. Unbekannt.

„Ja? - Bitte? Ich kann Sie nicht verstehen. Was? Hallo? - Aufgelegt.“

Mit fahlem Gesicht ließ Gehrke das Handy sinken und blickte ratlos in die Runde. Cynthia Herbst merkte ihm ebenso wie die Kobers an, dass sich der Anrufer offensichtlich nicht verwählt hatte. Noch einmal hob Gehrke sein BlackBerry, das Display dimmte in diesem Augenblick die Beleuchtung herunter.

„Und?“, fragte Boris Kober. „Wer war das? - Hans?“

„Ich - ich habe keine Ahnung.“ Gehrke zögerte. „Aber es dürfte ernst gemeint gewesen sein.“

* * *

Endlich! Endlich im Freien. Endlich die verregnete Luft des Speditionshofes atmen, endlich nach Hause. Steffen Bürger zog eine etwas alberne Wollmütze aus der Jackentasche und setzte sie auf seinen breiten Kopf. Ohne sich von seinen Kollegen zu verabschieden, ging er mit großen Schritten auf die parkenden Lkw an der Westseite des Speditionsgeländes zu. Schlafende Riesen, dachte Bürger. Heute Nacht werdet ihr schon sehen. Ihr werdet es erleben, Paletten mit Kartons werden sie euch geben. Viele Kartons, damit ihr schön zu schleppen habt. Viele Kisten mit Fernsehgeräten und eimerweise Tapetenfarbe. Ihr werdet schon sehen.

Zwischen zwei Lkw hindurch steuerte Steffen Bürger auf ein Loch im Maschendraht zu, durch das ihn jeden Vormittag sein Weg zur Arbeit und durch das ihn jeden Abend sein Weg nach Hause führte. Er bemerkte nichts Ungewöhnliches. Keinen Schatten, keine Bewegung. So traf ihn der Schlag völlig unvorbereitet. Wie ein Kartoffelsack fiel Steffen Bürger auf den nassen Teer des Speditionshofes, direkt vor den rechten Hinterreifen des Wagens G8. Gehrke-Spedition, Wagen Nummer 8.

* * *

Kurz vor halb zehn schloss Axel Gratmann seine Garage. Der Volvo darin war so etwas wie eine emotionale Lebensversicherung. Als einer der Ersten von nicht mal 120.000 Exemplaren der Serie Nr. 1 war der 960er Axel Gratmann zu einem sehr, sehr lieben Hobby geworden. Seine sechs Zylinder schnurrten nicht nur ausgesprochen verlässlich in jedem deutschen Bundesland - der Wagen war nach all den Jahren immer noch so zeitlos schön wie die Kirche der Heiligen Elisabeth in Marburg, der erste rein gotische Kirchenbau auf deutschem Boden. Diese

Zusammenhänge stellte er selbst nach seinem Empfinden etwas zu oft her, aber der Volvo erdete ihn in vielen Situationen. Seine Frau Beate hatte ihn schon mal „dein zweites Zuhause“ genannt - und Gratmann fand das durchaus passend.

Noch immer ärgerte er sich über seinen penetranten Kollegen, den der Zufall zu seinem Partner gemacht hatte. Ein Kollege, der betont spaßig war, sonst schwer einzuordnen. Der „Wirsing“ statt „Auf Wiedersehen“ und „Prostata“ statt „Prost“ sagte. Der aber, wenn man seiner Vita trauen konnte, ein ziemlich guter Polizist war. Ob er mit diesem Mann dauerhaft zusammenarbeiten könnte? Aber welche Alternativen boten sich? Beschwerde? Nein, er war selbst der Neue - und Ferbers Vorgesetzter. Es gäbe sicher kein gutes Bild ab, gleich den ersten unliebsamen Kollegen abzuservieren. Und tatsächlich machte Ferber als Bulle gar keinen schlechten Eindruck auf ihn.

Beate wusste immer einen Weg, wenn er nicht mehr weiterkam. Er musste dieses Thema heute Abend anschneiden. Auch wenn es schon kurz nach neun war.

* * *

Steffen Bürger war ein starker Mann. Einer, dem der fünfzehnte Wodka oder ein Kinnhaken nicht viel anhaben können. Einer, der kein Wort zu viel spricht und dessen Kraft in jener Ruhe liegt, die er rund um die Uhr ausstrahlt. Einer, der sich nie mehr Gedanken als nötig über das Geschehene macht. Einer, der aufsteht, wenn er gefallen ist - und sei es noch so tief. Steffen Bürger rieb sich den Kopf und blickte verstört um sich. Wo war er? Wieso war es so kalt? Seine Kleidung war so nass wie die Pfütze, in der er lag. Und seine Haare? Verklebt. Wo war die Mütze? Aufstehen unmöglich. Steffen Bürger schaute in seine Hand. Blut. Wieso lag er hier?

Er setzte sich auf und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. Ein Schlag auf den Kopf musste es wohl gewesen sein. Wahrscheinlich zwei. Aber wer? Er schaute sich um. Nein, natürlich keiner mehr da. Er durchsuchte seine Umhängetasche und förderte alle Habseligkeiten zutage, die er dort vermutete: Eine leere Brotdose, eine leere Thermosflasche, eine Packung Taschentücher und seine Geldbörse. Mit Personalausweis, Betriebsausweis, 23 Euro 50 und seiner EC-Karte in der roten Schutzhülle. Steffen Bürger versuchte ein zweites Mal aufzustehen. Diesmal schaffte er es. Er lehnte sich an G8 und tastete nach seiner Wunde auf dem Kopf. Und während er sich von der Belanglosigkeit seiner Platzwunde überzeugte, fiel sein Blick auf einen Mann, der einige Meter entfernt nahe an der Stelle im Maschendraht lag, an der sich Steffen Bürgers Loch befand. Sehr ruhig analysierte er die Haltung des liegenden Körpers, die so unnatürlich war, dass es dem Mann nicht gut gehen konnte. Er hatte den Kopf seltsam auf den Rücken gedreht, die Arme sahen aus, als ob man sie vertauscht hätte. Und seine Beine waren offenbar an den Knöcheln aneinandergebunden. In der rechten Hand hielt der Mann einen Baseballschläger. Nein, Steffen Bürger konnte keinen klaren Gedanken fassen, und er war erleichtert, als er Stimmen hörte. Stimmen von Leuten, die ihm helfen, die ihm seine ungewöhnliche Situation erklären konnten.

„Was tun Sie dort?“

Es war die Stimme seines Chefs Gehrke, die sich als erste an ihn wandte.

* * *

Impressum

Der Autor:

Andreas Roeske wurde 1969 in Marburg geboren und hat die ersten 20 Jahre seines Lebens dort verbracht – was man der fiktiven Kleinstadt durchaus anmerkt. Kommissar Gratmann ist Roeskes erste Romanfigur, wenngleich der in Berlin wohnende Vater zweier Söhne als Werbetexter schon immer gerne geschrieben hat. Heute berät er als Mitinhaber einer Kommunikationsagentur seine Kunden und ist außerdem als Über-Geld-Sprecher tätig.

1. Auflage

© Cividale Verlag Berlin, 2014

Kontakt: info@cividale.de

Website: www.cividale.de

ISBN 978-3-945219-01-0

Umschlaggestaltung: Nina und Christoph von Herrath,

www.cv-graphic-design.de

Lektorat: Gabriele Dietz

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigung, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.